

Für den Tag der Schweizer Literatur von SRF am 9. Juni 2026 haben vier Studierende des Schweizerischen Literaturinstituts «Sagen unserer Zeit» für SRF verfasst.

Der folgende Text stammt von **Tamara Cina**.

### Alteschbord

Wer ans Aletschbord auf der Belalp tritt, erspät ganz hinten, bevor das Eis um die Ecke biegt, den Konkordiaplatz. Ein Engländer, so erzählt man sich, soll 1857 der weiten Fläche, die ihn an die Place de la Concorde in Paris erinnerte, ihren Namen gegeben haben. Die Engländer:innen waren es auch gewesen, die dreissig Jahre später mit Tennisrackets auf dem Aletschbord auftauchten. Die Bergluft sei gut für die Lunge, hatten sie gehört, sie, die von zuhause nur trübe Luft kannten. Auf den Wunsch der Gäste, inmitten der Bergkulisse ihren Lieblingssport ausüben zu können, erbaute der Wirt des Hotel Belalp, der für mehr Kundschaft vor nichts zurückscheute, den höchstgelegenen Tennisplatz der Welt. Das Angebot lockte die Engländer:innen in Scharen an, doch ein Problem plagte sie. Die Tennisbälle, die sie aus ihrer Heimat mitbrachten, waren nicht gemacht für die Temperaturen in den Walliser Alpen. Früh morgens, wenn es noch kühl war, war der Kautschuk zu hart und die Bälle sprangen kaum vom Boden auf. Tagsüber, wenn die Sonne schien, waren die gleichen Bälle viel zu weich und sprangen ganz willkürlich auf. Das unberechenbare Spiel vergrellte die Gäste. Sie legten die Rackets nieder und wurden zusehends rarer auf dem Aletschbord. Mit ihrem Abreisen sah der Wirt auch sein Geld davonziehen, und weil er dermassen mit dem eigenen Frust beschäftigt war, übersah er die weniger noblen, aber doch zahlreichen Gäste, die der Natur wegen in seinem Hotel residierten.

Der Wirt wollte die englischen Tourist:innen um jeden Preis zurückgewinnen. Verzweifelt suchte er nach einer Möglichkeit, den Kautschuk widerstandsfähiger zu machen. Auf der Alp hatte er bald mit jeder Person gesprochen, doch niemand konnte ihm weiterhelfen. «Du musst hinab ins Tal. Zum Wagner, dem Schmied oder zum Gerber», rieten sie ihm. Die wüssten schliesslich immer Bescheid. Drei Montage nacheinander nahm der Wirt die Tageswanderung ins Tal auf sich. Klopfte einmal beim Wagner, dann beim Schmied und letztlich beim Gerber an. Doch jede Mühe blieb vergebens. Täglich rechnete der Wirt zusammen, wieviel Geld ihm durch das Wegbleiben der englischen Gäste abhandengekommen war. Die immer grösser werdende Summe liess ihn unausstehlich werden und irgendwann ertrug ihn seine eigene Frau nicht mehr. «Geh ins Aletschji und komm erst wieder, wenn du zur Vernunft gefunden hast!», forderte sie.

Noch am gleichen Abend nahm der Wirt den steilen Abstieg auf die Voralpe auf sich. Und wie er nachts auf der Wiese lag, den Blick zum Himmel gerichtet, begann er, die Sterne zu zählen. «So viele wie das Geld, das ich jede Woche verliere», murmelte er. Irgendwann musste er eingeschlafen sein, denn als ein Schwarznasenschaf an seinen Augenbrauen knabberte, sprang er vor Schreck auf. «Ruhig», brummte eine Stimme hinter ihm. Der Wirt drehte sich um und starrte in ein weisses Schafsfell. Als er den Blick hob, sah er die Umriss eines Gesichts, das hinter langen schwarzen Haaren verborgen lag. Noch nie war er einem so riesigen Menschen begegnet. Das musste er also sein, der Schäfer vom Aletschji, den auf der Alp alle verspotteten. «Zum Bach», wandte der Schäfer sich an seine Schafe und schon trotteten diese davon und er hinterher. Die Morgensonne machte durstig und daher beschloss der Wirt, sich der Herde anzuschliessen. Auf dem Weg gab der Schäfer kein Wort von sich und in der Stille wurden die Gedanken des Wirts immer lauter. Wie er mit starrem Blick nach unten dem Schäfer hinterherlief, begann er plötzlich

von seinem Problem mit den Tennisbällen zu erzählen. Am Bach angekommen setzte sich der Wirt auf einen Stein und trank. Da erklang des Schäfers Stimme: «Die Wolle meiner Tiere ist das stärkste Material, das sich formen lässt.» Nun fiel es dem Wirt endlich auf. Der Schäfer hatte all seine Sachen in Wolle gekleidet: Die Glasflasche, die vom Rücken pendelte, das Messer, das am Gurt befestigt war, ja sogar die Lederriemen seiner Sandalen. Der Schäfer kannte das Tennisspiel zwar nicht, aber er versicherte dem Wirt, dass die Wolle auch Bälle schützen würde. Das ist kein Dummling, dachte der Wirt, die Leute auf der Belalp irrten sich. Ganz im Gegenteil, der Schäfer war ein Genie! In seiner Euphorie verschlug es dem Wirt die Stimme, als er erklärte, dass er dank dem Schäfer die Lösung gefunden habe; die Schafswolle, genau das war es, was er um die Bälle packen müsse! Endlich würden die Gäste wieder in Scharen anreisen, essen, trinken und dafür ganz viel bezahlen! Abermals bedankte er sich beim Schäfer, trank nochmals vom Gletscherwasser und machte sich davon. Doch er kam keine drei Schritte weit, da hörte er ein tiefes Stöhnen hinter sich. Der Wirt drehte sich um und sah, wie der Schäfer mit seinem Arm ausholte und seine Glasflasche mit voller Wucht an den Steinen des Bachbetts zerschmetterte, so dass sie in tausend Scherben zerschellte. Der Wirt, völlig baff, stand da wie angewurzelt. Hinter dem schwarzen Haar suchte er den Blick des Schäfers und erschauerte, als er für einen kurzen Moment zwei rote Augen funkeln sah. Mit nur einem Schritt stand der Schäfer vor dem Wirt, nahm dessen Kopf in seine gewaltigen Pranken, zog ihn hoch und ermahnte ihn: «Deine Gier wird das Eis schmelzen lassen!» Dem Wirt, dessen Füsse über dem Boden baumelten, grauste es vom heissen Atem, der ihm entgegenschlug. Er sah die roten Augen nun klar vor sich, sie brannten. «Du wirst das Wallis zur unbewohnbaren Wüste machen!», warnte ihn der Schäfer und stellte ihn unsanft zurück auf den Boden. Der Wirt, um sein Leben bangend, rannte so schnell er konnte davon. «Lass die Sucht nicht über dich herrschen!», hörte er den Schäfer noch rufen.

Zurück auf der Belalp suchte der Wirt noch am gleichen Tag den Speicher auf, in dem Wolle von der letzten Schur übrig war. «Ich habe zur Vernunft gefunden», verkündete er seiner Frau und bat sie, aus der Wolle Hüllen für die Tennisbälle zu filzen. Diese schützten die Bälle tatsächlich vor Temperatureinwirkungen und bald reisten die Engländer:innen wieder in Scharen auf die Belalp. Die Kasse war übertoll und der Wirt endlich glücklich. So ging das eine Weile, bis eines Tages eine Mitteilung des Wasservogts die Belalp erreichte; das Wasser sei knapp und müsse von nun an rationiert werden. Für die Weiden auf der Alp reichte es nicht mehr, die Landschaft verbräunte. Die Trockenheit liess den Wirt an die Worte des Schäfers denken, doch ausser diesem hatte ihn nie jemand für die Dürre verantwortlich gemacht. Daher beschloss er, zu schweigen und die vielen Gäste zu bewirten.

«Überall Blut!», schrie seine Frau eines Abends, als sie die Geranien giessen wollte. Anstatt auf rote Blumen war sie auf blutverschmierte Scherben gestossen, die aus den Blumentöpfen ragten. «Ein Bubenstreich», tat der Wirt die Aktion ab, um seine Frau zu beruhigen und fischte die Scherben aus der Erde. Die Vermutung, dass die Scherben von der Glasflasche des Schäfers stammen könnten, behielt er für sich.

Nach einer viel zu heissen Sommernacht öffnete der Wirt früh morgens seine Fensterläden. Weniger Gletscher und mehr Geröll, war das Bild, das er jeden Morgen sah. Doch nicht heute. Auf den Steinen, die an den Gletscher grenzten, stand in verschmierter Schrift: «GIER NIMMT». Daneben lag ein totes Schwarz-nasenschaf, dessen helles Fell in Rot erstrahlte. Der Wirt griff sich an den Kopf. Wie viele Warnsignale wollte er noch abwarten? Es musste aufhören, sonst würde er alle Menschen um sich herum in den Tod stürzen! Aufgebracht stürmte er im Nachthemd aus

seinem Zimmer und jaulte sogleich vor Schmerz auf. Mit den nackten Füßen war er auf Scherben getreten, die er mit Gewalt wieder aus seinen Fusssohlen riss. Er schaute den Gang entlang. Dort lag eine Scherbe nach der anderen. Er folgte ihnen vorsichtig und bald schon dämmerte es ihm. Die Fährte führte zum Zimmer seines einzigen Sohnes. Der Wirt begann zu rennen, trat auf die Scherben und spürte den Schmerz im ganzen Körper. «Minä Botsch! Minä Botsch!» rief er, als er die Zimmertür aufriss. Doch er hatte sich zu spät besonnen. Anstatt seines Sohnes lagen blutverschmierte Scherben auf dem weissen Bettlaken. Völlig ausser sich lief der Wirt hinaus aufs Aletschbord, riss in seinem Selbsthass das Netz des Tennisplatzes nieder und zog am verdorrten Gras, auf das die weissen Feldlinien gezeichnet waren. Fest entschlossen, sich am Schäfer zu rächen, hinkte er dem Abstieg zum Aletschji entgegen.

Die roten Fussspuren, die er auf den Steinen hinab auf die Voralpe hinterlassen hat, soll man, der Legende nach, heute noch sehen. Den Wirt jedoch hat nie wieder jemand erblickt.